

Wegzugs-Preis für Halle a. S. 2.50 Mark. Die Halle a. S. 2.50 Mark für das Quartier. Die Halle a. S. 2.50 Mark für das Quartier. Die Halle a. S. 2.50 Mark für das Quartier.

Morgen- Ausgabe.

Anzeige-Gebühren für die fälschlichste Zeitungs- oder deren Name in der Halle a. S. 2.50 Mark. Die Halle a. S. 2.50 Mark für das Quartier. Die Halle a. S. 2.50 Mark für das Quartier.

Sachsen-Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten. Nr. 183. — Jahrg. 190. Halle a. S., Donnerstag 21. April 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipziger Str. 87. Verleger: Hermann Berlin SW., Bernburger Str. 15.

Deutsches Reich.

*** Zum Besuche des Kaiserspaars** sind gestern Vormittag die Kaiserin Friedrich, die Prinzessin Heinrich, sowie der Großherzog und die Großherzogin von Hessen in Hannover eingetroffen. Der Kaiser und die Kaiserin erwarteten die hochgebornen Gäste am Bahnhof. Nach der Familientafel reiste der gemeinsame Besuch wieder ab. Der Kaiser gab den Herrschaften das Geleit bis zum Bahnhof.

*** Das zu Ehren des Prinzen Heinrich von Preußen** veranstaltete Festspiel in Shanghai verlief in angeregtester Stimmung. Später mochte S. Majestät. Hoheit einen Nachfahren mit Musikbegleitung bei, an welchem junger Knabe und Mädchen theilnahmen, welche durch die Gemahlin des britischen Generalconsuls, Lady Hannen, dem Prinzen vorgestellt wurden. Gelten Abend beabsichtigte die deutsche Kolonie, dem Prinzen einen Fackelzug darzubringen.

*** Die Feier der Abreise des Prinzen und der Prinzessin Leopold von Bayern** wurde gestern Vormittag mit einem Ständchen von Militärsängern eingeleitet. Im Laufe des Vormittags folgten die Begrüßungsreden, ein Gottesdienst und ein Frühstück, an welchem auch der Kaiser von Oesterreich und die anwesenden Erzherzöge und Erzherzoginnen theilnahmen. Nachmittags fand in der Hofkapelle ein gemeinsames Abendessen statt. Der Prinzregent kniete dabei einen Kränze auf den Kaiser von Oesterreich und den Prinzen und die Prinzessin Leopold aus. Der Kaiser von Oesterreich erwiderte feierlich unter dem Ausdruck der herzlichsten Wünsche ein warmes Wort an den Prinzregenten und auf das Wohlwollen. Am Abend wollten alle Anwesenden der Hofkapelle im Hoftheater bei.

*** Der „N. A. Z.“** zufolge beehrt der Reichskanzler Fürst zu Soltanow sich am 22. d. M. zu den Jubiläumsgedächtnissen nach Dresden zu begeben, um dem Könige von Sachsen mit einer Abordnung des Bundesraths die Glückwünsche dieser hohen Körperschaft abzuliefern.

*** Das Staatsministerium** trat Dienstag Nachmittag unter dem Vorsitz des Fürsten zu Soltanow zu einer Sitzung zusammen.

*** Zu Sachen der Reichsbankerei** schreibt die „Nordf. Allg. Ztg.“: abernale:

Es muß daran festgehalten werden, daß der aus dem Nachlass eines Staatsbankrottisten und dem Vermögen zum Gehörte gemachte Ueberdruck ein nachgebildeter Gegenstand ist. Diese Auffassung beruht nicht bloß auf der amtlichen Feststellung des ehemaligen Direktors der Staatsbankerei vom Jahre 1872 über die damals erfolgte Veräußerung der amtlichen Ueberdruckstempel, sondern sie wird durch die Thatfache unterstützt, daß im Nachlass des Staatsbankrottisten ein anderer Stempel — und zwar zu ausländischen Postwertzeichen, welche niemals in der Staatsbankerei gedruckt worden sind — befunden haben, bezüglich welcher Stempel jeder Zweifel, daß sie nur Nachbildungen sind, ausgeschlossen ist.

*** Von der systematischen Zusammenstellung der Zolltarife des In- und Auslandes,** welche im Reichsannte des Innern herausgegeben werden, ist ein neuer Band, der die Handelsverträge (Handlungs- und Gewerbetarife) behandelt, erschienen. Die Zusammenstellung umfaßt die Zolltarife von 60 Ländern.

*** Der berg- und hüttenmännische Verein für die Saale, Elbe und benachbarten Bezirke** hat an den Minister der öffentlichen Arbeiten eine Eingabe gebracht, in welcher er um Erleichterung für Eisen- und Coaks ersucht.

*** Aus den Kreisen der Interessenten** ist mehrfach der Wunsch zum Ausdruck gebracht, die **Vorrichtung von Brantwein** behufs Denaturierung statt in zu verniegenden Gebieten in größeren Anlagen zu gestalten. Nach Meinung der „Neuen Volk. Anzeig.“ dürfte dieses Wunsche entgegen zu werden können und auch festgehalten werden, sofern sich die Interessenten verpflichten, allen zur Sicherung der Steuerkontrolle und zur Herbeiführung vollständiger Denaturierung erforderlichen Einrichtungen herzustellen und zu erhalten.

*** Die internationale Weichselkommission,** wozu Regierungen Preussens, Oesterreichs und Russlands gehören, ist zum Juni nach Katala einberufen worden, um über eine internationale Entschädigung zu beraten.

*** Ein dänischer Agitator unter Verhaftung.** In dem ersten Heft der Neuzeit in Rosendalen erschienenen „Danish Socialist“ hat u. A. der Herausgeber von Nielsens 1896, Redakteur S. Jensen, einen Aufsatz „Der Zustand in Südamerika 1896“ veröffentlicht. Die nun letztes Blatt mittheilt, hat der Präsident des Landesgerichts zu Nielsens, Freiherr von Brodorski, gegen Jensen Strafverurteilung wegen Verleumdung des genannten Gerichtes gefällt. Außerdem hat der Hof Hofgericht den Nielsens über den verurtheilten Kaiser Wilhelm enthalten, wozu deren der Verfall gleichfalls zur Verurteilung gezogen werden wird.

*** Zum Wiesberger Anschlag.** Die Nachricht, daß auf der Georgs-Marien-Hütte der Betrieb größtentheils wieder aufgenommen sei, erweist sich als irrig. Allerdings sind wieder über 700 Leute beschäftigt, doch kann der Betrieb nur unter erheblichen Beschränkungen aufrecht erhalten werden. Der Hohenhofbetrieb nicht einwilligen. Nach den neuesten Nachrichten ist die Lage noch unverbessert.

*** Einen lehrreichen Einblick in die Verwendung der Arbeitergewerkschaften,** welche in den Kreisen der sozialdemokratischen

Gewerkschaften und Gewerkschaftsverbände fließen, gestatten auch die vorliegenden Abrechnungen von zweien dieser Verbände, des Holzarbeiter-Verbandes und des Metallarbeiter-Verbandes. In den Ausgaben der Rechnung des erstgenannten Verbandes für die Jahre 1895—97, die in Einnahme und Ausgabe mit 905 987 M. abschließt, figuriren u. a. folgende Posten: Gehälter 25 146 300 M., Verwaltungskosten 1 287, 1 830 M., Agitation 101 835,50 M., Kosten der Verbandstages 4274,33 M., Das sind und 142 000 M., die den Führern und Agitatoren des Verbandes in den drei Jahren zugeflossen sind. In ähnlicher Weise ist es um den Metallarbeiter-Verband bestellt. Die Jahresrechnung desselben für 1897 verzeichnet eine Einnahme von 550 419 M. Unter den Ausgaben erscheinen u. A. 29 915 M. für Verwaltungskosten, 6000 M. für Kosten der Generalversammlung, 8995 M. für Agitationen, zusammen 47 000 M. Ja ja, den sozialdemokratischen Agitatoren geht es nicht gerade schlecht! Wenn irgend Jemand von dem Schwärze der Arbeiter ein heiliges Leben führt, so ist es der sozialdemokratische Agitator!

*** Nach in Oesterreich** werden Bestrebungen gegen die Einschleppung der aus Joso-Schibladus getroffen. Die „Wiener Zeitung“ veröffentlicht eine Ministerial-Verordnung, wonach zur Vermeidung der Einschleppung der San Jose-Schibladus im Einvernehmen mit der ungarischen Regierung die Einfuhr von lebenden Pflanzen, Pflanzensprossen und Früchten, welche zur Befreiung dieser Länder, sowie die Einfuhr von frischem Obst und Obstsalzen, insofern die Unterfütterung an der Eingangsstelle des Vorhandenseins der San Jose-Schibladus konstatirt, aus Amerika von heute ab verboten wird. Der Reichsminister wird bezüglich des Pflanzeninhaltsverbot verordnet, unter den erforderlichen Vorkehrungsmaßnahmen zu bemerken.

*** Hinsichtlich der inwendigen und deutschen Telegraphenvermittlung** finden gegenwärtig Verhandlungen über die Legung eines neuen Telegraphenstammes zwischen Schweden und Deutschland statt. Das Kabel soll vorübergehend werden und wird auf deutscher Seite in der Nähe von Gornitz, auf schwedischer Seite bei Trellowitz niedergelegt.

Preussischer Landtag.

Abgeordnetensaal.

63. Sitzung am 20. April.

Am Ministerische: v. Hammerstein, v. d. Bede. Auf der Tagesordnung liegt die Interpellation der Abgeordneten S. u. A. und Böhnen: „Hr. der König! Staatsregierung verlangt, daß in den baltischen Provinzen, speziell in der Provinz Schonen, sowohl bei Groß- als Kleingrundbesitzern, ein veralteter Mangel an händigen Diensthöfen und landwirtschaftlichen Arbeitern vorhanden ist, daß die Landwirthe nicht mehr im Stande sind, rechtzeitig und rationell ihre Felder zu bestellen und abzuräumen? Auf welche Weise gewendet die Königliche Staatsregierung diesem Uebelstande abzuhelfen, insofern die Zulassung russischer und österreichischer Dienste- und Arbeiterkräfte — nach wie vor — nicht den Bedürfnissen entsprechend gestattet wird?“

Die Interpellation lautet bereits am 15. Februar auf der Tagesordnung der Landtagskammer, hat aber damals durch die Ministerialentscheidung, die Behandlung der Interpellation hinauszuschieben.

Das Wort zur Begründung der Interpellation erhält Abg. Czuma (Sl.), welcher es beklagt, daß die Verhältnisse dem herrigen Mangel nicht genügend Interesse entgegenbrachten. Die Burenmanntelung im Osten nütze nichts, weil dadurch keine Arbeiter gelassen werden. Man solle die unbegründete Polentrafik ablegen und russisch-polnische Arbeiter dem Bedarf entsprechend zulassen.

Landwirtschaftsminister Frhr. v. Hammerstein verliest folgende Erklärung: Die Königliche Staatsregierung ist davon unterrichtet, daß in den baltischen Provinzen, speziell in Schonen, sowohl beim Groß- als auch beim Kleingrundbesitz vorübergehender Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern und in einzelnen dieser Landestheile auch an händigen Diensthöfen eingetreten ist. Die Königliche Staatsregierung ist gewillt, wie bisher auch fernere polnische, russische und galizische Landarbeiter zuzulassen und, wo dafür ein Bedürfnis erwiesen wird, auch hiesigen die Verhältnisse hiesigen Arbeiter in den baltischen Provinzen, anstatt wie bisher bis zum 15. November, künftig bis zum 1. Dezember jeden Jahres zu gestatten. Soweit die Zulassung polnischer, russischer bzw. galizischer landwirtschaftlicher Arbeiter dem Bedürfnis nicht genügt, haben die Beteiligten die Zulassung anderer auswärtslicher Arbeiter zu erstreben. Um die Verwendung von Sträflingen und Korrigenden für landwirtschaftliche Arbeiten zu erleichtern, wird die Königliche Staatsregierung die reglementarischen Bestimmungen über die Beschäftigung von Sträflingen und Korrigenden mit landwirtschaftlichen Arbeiten einer Revision unterziehen. Insofern die Zulassung hiesiger auf Zulassung von ausländischen Arbeitern zu landwirtschaftlichen Arbeiten hat die Königliche Staatsregierung schon jetzt entworfen und wird dies auch fernere thun. Die Generalkommandos sind zu landwirthschaftlichen Arbeiten inoffiziellen Militärdienst haben Mannschaften zu dringenden landwirtschaftlichen Arbeiten, insofern diese zu Entlohnungen, zu bestimmten bestimmten Anträgen werden dieselben mit bisher zu entsprechen bereit sein, insofern das militärische Interesse es irgendwo gestattet. Durch die Ministerialbeschlüsse der Generalkommandos, betreffend die Leistungen des Berufs- und Militärdienstes, wird in der That der Zeitpunkt für die Abhaltung von Leistungen des Militärdienstes, der militärischen hiesigen Berufsarbeit, besonders auch der Landwirthschaft, wie bisher, so auch künftig, möglichst herabgesetzt werden. Die Dienstlohnverhältnisse über die Landarbeiter werden durch die Zulassung gelangten Mannschaften werden in der Richtung tendiren zu werden, ob durch

diesem dahin zu wirken sei, daß die dem landwirthschaftlichen Beruf angehörenden Mannschaften sich ihrem früheren Beruf und zwar zunächst in ihrer Heimat, wieder zuwenden. Die Erfahrungen sind vom Verlauf der Einrückung militärischer Arbeitsnachweisedbüreaus in den Garnisonorten sind noch nicht umfangreich genug, um über ihren Nutzen und die Art ihrer Einrichtung ein abschließendes Urtheil zu gewinnen. Für Jenseit ist aber festzuhalten, die zur Befreiung gelangenden Mannschaften dem landwirthschaftlichen Beruf, und zwar möglichst in der Heimat der Entlassenen, zu erhalten. Die Königliche Staatsregierung wird beim Bundesrath beantragen, daß dem nächsten Reichstag ein Gesetzentwurf zur Verabschiedung vorgelegt wird, durch welchen das General- der Gehörten, sondern in der Zeitvermittlung korrespondenzmäßig gemacht wird. Die Arbeiterwohl-fahrtsfrage auf dem Lande bedarf der thätigsten Förderung. Ueber diese Frage wird ein Benehmen mit den landwirthschaftlichen Vertretervertreterungen in die Wege geleitet werden, und die der Selbsthilfe obliegenden Aufgaben werden auch hinsichtlich gefördert werden. Ferner ist zu erörtern, ob und eventuell durch welche Maßnahmen eine Bekämpfung der Auswüchse des Weitz auf Freigehälte — das an sich unbedeutend bleiben muß —, welche eine Entlohnung des Landes und eine ungesunde Bewegung der ländlichen Bevölkerung nach den Industriestädten und nach den Städten bewirken können, zu vermeiden, zu sein wird. (Sehr geehrte Zustimmung rechts.) Der Minister fährt dann weiter aus, daß die Abhilfe gegen die beregten Mängel nicht allein Aufgabe des Staates ist; vielmehr müsse auch die Selbsthilfe fruchtig mit eingreifen, soweit erforderlich, unter Mitwirkung des Staates. Es beruht am 28. Januar d. J. vom Abg. v. Böhnen ausgesprochen worden, daß darunter ein selbstthätiges Gelingen der Landwirthschaft bezw. ihrer Vertretungsorgane, insofern es erforderlich ist, unter Mitwirkung des Staates, besonders nach Bedarf in finanzieller Hinsicht, zu verstehen ist. Namentlich wird dem Reichstag die Befreiung der Landwirthschaft von der allgemeinen Arbeitergesetzgebung, welche eine gewisse Heranzüchtung ausreife Arbeiterkräfte bedürftig nehmen. Was die Zulassung der Landrathes betrifft, so wird in ausgiebiger Weise darauf Bedacht genommen, daß solche Personen zu Landrathen ernannt werden, die auch in praktischer Beziehung mit der Landwirthschaft vertraut sind. Es ist mir aber unverständlich, wie man die Frage mit der Arbeiterwohl-fahrt in Verbindung bringen kann, es sei denn, daß man die Landrathen unter die landwirthschaftlichen Arbeiter oder unter das Gesinde bringt. Dann hat der Abg. Czuma die Interpellation erheblich erweitert, indem er davon sprach, daß ein solcher Arbeitermangel nicht bloß in den baltischen Provinzen, sondern in der ganzen Monarchie bestünde. Ich kann ausreden, daß in gemisser Richtung der Arbeitermangel in der Landwirthschaft sich nicht ausschließlich auf den Osten beschränkt. Doch geht es zur Zeit darauf nicht an und werde erst abwarten, was die übrigen Redner vorbringen werden.

Abg. Ziegler (Sl.): Die Mängel der Interessenten sind nicht neu. Die Unterstellung in der Landwirthschaft ist schon vorüber, weil der Wanderarbeiter und die Diebstahlfrage, die die Welt angeht, größer ist als die Mängel, etwas mehr Geld zu verdienen. Wenn ich Arbeiter den Weizen aber beschäftigt habe und ihnen auch mehr Geld bieten, so werden sie doch, sobald der Frühling kommt, in die Welt. Dienen sie nicht, wie ich es gewünscht habe, so werden sie einziehen. Wir im Osten können uns in keiner Weise für die Ausbreitung der Zulassung der polnischen und galizischen Arbeiter ausprechen. Die Auswanderung von 1885 haben eine Vertheidigung gehabt, um die Nationalität, welche im Osten herrschen ist, festzuhalten. Die Zulassung von vor 1885 werden wir nicht wieder haben. Die Zulassung des Ministers, daß die Arbeiter untergebracht bis 1. Dezember jeden Jahres zugelassen werden sollen, beziehe ich mit Freuden. Durch die Zulassung der fremden Arbeiter wird die Gehaltsfrage nicht gelöst. Die Leute werden in das feste Geschicklichkeits nicht führen, sondern wollen ihren freien Sonntag haben. Die Bekämpfung der Freigehälte wird sehr schwierig sein. (Zuruf des Ministers v. Hammerstein: Auswüchse!) Dadurch wird die Frage allerdings etwas verlohren. Die Auswüchse der Freigehälte werden besonders durch die Selbstvermehrung gefördert. Die Zulassung fremder Arbeiter ist ein Beweinungsgegenstand, die nicht immer erfüllt sind, a. bezüglich der Wohnungen. Ich kommt dem Minister Domänen nachdrücklich, wo die Arbeiterwohnungen sehr schlecht sind. Bei einer Revision meiner Arbeiterwohnungen und der Wohnungen der benachbarten Domäne ist der Reichstag zu meinen Gunsten ausgefallen. Wenn ich als Auswanderer die Zulassung des Regierungsdirektors Menge befolgen wollte, müßte ich die Arbeiterwohnungen der Domänen nicht mehr bewohnen lassen. Ich werde das nicht thun, weil ich das nicht für den Verhältnissen entsprechend halte. Die Landwirthschaft ist das nationale Gut, welches wir haben; das muß unter allen Umständen erhalten werden.

Abg. Gamp (H.): Die Erklärungen des Ministers enthielten ja einige Punkte, aber sie entzogen durchaus nicht den Wünschen der Landwirthschaft. Es besteht zwischen der Regierung und der Landwirthschaft eine Differenz darüber, ob der Arbeitermangel ein vorübergehendes oder dauerndes ist. Der Minister sprach von einem vorübergehenden Arbeitermangel. Die Begründung der Beschlüsse wegen Herabsetzung der Sozialversicherungsbeiträge von 1897 beweist, wie groß der Sozialdienst in den baltischen Provinzen ist. In Ostpreußen nimmt die Zahl der arbeitstüchtigen Personen ständig ab, während die Zahl der arbeitstüchtigen Personen in Ostpreußen und den baltischen Provinzen gegenüber den westlichen Provinzen in Berlin und den industriellen Provinzen. Der Wegzug der Arbeiter aus dem Osten entspringt dem Aufschwung der Industrie und des Schiffsverkehrs nach den mittleren Provinzen. Bei den großen moralischen und ethischen Bedenken,

welche gegen die Sachfängerei fureten, sollte man diese letztere einrichten namentlich dadurch, daß man höhere Anforderungen an die Unterbringung der Sachfänger stellt und die Arbeitgeber derselben zu den Kosten der Armenpflege bezieht. Die minderjährige Arbeiter sollten im Elternhause bleiben und nicht arbeitsfähige Arbeiter sollten sich ausbilden. (Schlußsatz im Text.) Die Höhe für die minderjährigen Arbeiter müßte die Eltern selbst bestimmen. Freilich die Naturalabnahme wird man nicht mehr aufrecht erhalten können. Professor Lupo Brenta hat allerdings behauptet, daß die Industriegebiete jetzt mehr Mannkraft zum Militär liefern als die Landwirtschaft; er rechnet nach der Gesamtweite, während die Industrie 18 350 Mann ausgeben, während die Landwirtschaft 18 350 Millionen Einwohnern nur 17 400 Mann stellen, während nach dem Verhältnis mindestens 30 000 Mann gestellt werden müßten. In Öttingen werden hauptsächlich Kanoniertruppen und Artilleristen ausgebildet, die 3 Jahre dienen müssen, und besonders werden dort die Offiziere ausgebildet, die niemals wieder in die Heimat zurückgehen. Die Einrichtung von Arbeitsnachwehbüros ist unpraktisch gewesen und hat mehr geschadet als genutzt. Beständig der Beschäftigung von Gefangenen und Strahlenden werden nicht bloß die reglementarischen, sondern vielfach auch die gesetzlichen Vorschriften geändert werden müssen. Die Gefangenen dürfen nur 10 Stunden beschäftigt werden, für müssen mehrmals in der Woche frisch erhalten, werden also besser behandelt als die freien Arbeiter. Statt der Gefängnisstrafen sollte man die Strafarbeit einführen, wobei man allerdings sich aller bürokratischen Formalitäten enthalten müßte. Die Strafbetriebe sollten die Gefangenen beschäftigen, namentlich sollte die Eisenindustrie unter der Vormehrung der Gefangenen vorzuziehen sein, und die jetzt dabei beschäftigten Arbeiter der Landwirtschaft überlassen, zumal die Summe dieser Arbeiter kein schönes Beispiel für die landwirtschaftlichen Arbeiter ist. Die verhältnismäßig großen Strafbetriebe sollten untergebracht werden. Die Gefängnisarbeiter, wie sie sich jetzt entwickeln haben, sind ein Strafbüro für die Arbeitgeber und für die Arbeiter. Es müßte unter eine strenge polizeiliche Kontrolle gestellt werden. Es liegt nicht im Interesse der Arbeiter, in ungeliebten, aber strengen Wohnungen in den großen Städten zu wohnen. Das Schicksal der Gefangenen sollte nicht dem der freien Arbeiter sein. Die Beschäftigung landwirtschaftlicher Arbeiter ist ebenfalls, man könnte vielleicht das schulpflichtige Alter um ein Jahr vermindern (Widerstand), man könnte dafür Fortbildungsschulen im Winter einrichten. Die nationale Seite der Arbeiterfrage hat eine große Bedeutung. Von Europa nach unten werden Arbeiter auf dem Wege nach nicht hinreichend vordringende Elemente in Europa. Es gibt ein Mittel, die öffentlichen Provinger weiter zu kolonisieren, indem man die Alters- und Juvalentenden kapitalistisch und dadurch den Anreiz der Arbeit die Möglichkeit gibt, sich Grundbesitz zu erwerben. Es würde ein großes nationales Werk, wenn man die angekauften Kapitalisten in die Kolonien schicken könnte, um die dortigen wirtschaftlichen Kolonien, wie in Polen und Westpreußen, auch in anderen Provingen durchzuführen. Wenn die Produkte der Landwirtschaft so entwertet werden, wie es jetzt der Fall ist, dann kann sie auch nicht mehr für die Arbeiter sorgen wie bisher. Ist man die Regierung in der Frage nach den Beschäftigten, die sie selbst hat für erdicht angucken. Es handelt sich dabei um eine Frage, die für das ganze Staatsleben von größter Wichtigkeit ist. (Schlußsatz im Text.)

Abg. Götthert (fr. Ber.) kritisiert, wie bereits der Vordrucker, die Vorklage der Regierung und macht den Großgrundbesitz für den hauptsächlichsten Grund der Arbeitslosigkeit verantwortlich. Die Kolonisation des Ostens abgeben könne. Krefordungen, die Freigabe der Arbeiter, würden nur die Verlagerung der Sozialdemokratie fördern.

Abg. Janßen (natlib.) hält ebenfalls die Einschränkung der Arbeitskräfte für schwierig und bedenklich.

Abg. Frhr. v. Bismarck (kon.) erklärt, daß die konservative Partei von der ersten Bedeutung der vorliegenden Frage durchdrungen ist und eine eingehendere Antwort des Ministers erwartet hätte. Wir würden uns aber mit der kurzen Erklärung des Ministers begnügen, wenn wir die Thesen folgen sehen. (Beifall rechts.) Der Arbeiter hat ein Recht auf einen Gehalt; nein, auch der Streikrunder sagt über ihn außerordentlich Befremdliches ist die Sachfängerei in diesem Jahre; täglich sollten 1000 bis 1500 Sachfänger den Bahnhof abhufen. Das Rentenangebot hat in dieser Richtung keinen Erfolg erzielt. Die Strömungen der Sachfänger, die wir so jetzt hochschäben, insofern als sie einen freien Lohn und einen freien Gehalt erhalten, ist ein großer Schaden, daß die landliche Arbeiterfrage einmal zu einer solchen Kamalität werden würde. Ich leugne nicht, daß die baren Löhne der Industrie eines Verfalls für die Arbeiter haben; aber die Naturalabnahme sind jedoch für die Interessengemeinschaften zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Ein Mann, der noch eine Ausbeute hat, ist nicht weniger wertvoll, als ein Arbeiter, der von der Hand in den Mund lebt. Aber trotz der höheren Löhne sind die industriellen Arbeiter nicht in der Lage, irgendeine Ersparrnisse zu machen, im Gegenteil haben viele Leute ihre Ersparrnisse aus dem Flehen im Werke zu verlieren, während die Arbeiter die Ersparrnisse in der Hand haben. Es ist gerade eine Landplage geworden. Dem kommt die sozialdemokratische Agitation. Wir gehen ja jetzt der Zeit entgegen, wo die Sozialdemokratie wieder versuchen wird, von der Stadt aus den Geist der Unzufriedenheit auf das Land zu tragen. Bedauerlich ist, daß sie in ihrem Kampfspruch wiederholt wird, daß die Arbeiter nicht mehr als ein Vieh (Wiederkäuer) sind. — Jammol, daß die Agitation von jener Seite — den Abg. Götthert rechte ich nicht ein, denn er hat sich heute in anderer Sinne ausgesprochen. Willst du die Agitation der Sozialdemokratie, ist fall gar nichts dagegen. (Schlußsatz im Text.) Wenn ich mich die Zeit vor 5 Jahren denke, als die freiwirtschaftlichen Agitatoren, in ruhiger Stunde gefragt: Wo können Sie so etwas sagen, das glauben Sie ja selbst nicht! erwidern: Aber das sieht, mein junger Freund! — dann sieht man, wie die Wahlkampagne jetzt. Soziale, wirtschaftliche und politische Gründe haben zusammen gewirkt, um den beschriebenen Zustand der Landwirtschaft herbeizuführen. Ein Ausgangspunkt ist auch der, daß in Zeiten, wo die Industrie eine einseitige Beschäftigung erfährt und die Landwirtschaft nicht in gleicher Weise beschäftigt wird, ohne Frage die Arbeiterfrage zu einer immer breiteren werden wird. Und da diese nicht allein im Osten, sondern auch im Westen sich zeigen, müssen wir uns ernstlich Mühe geben, und für die Erde zu machen. Deshalb erkläre ich für meine Partei, daß wir bei der jetzigen Lage es für notwendig ansehn, daß galsische, russische und andere ausländische Arbeiter hineingelassen werden, aber nur so weit es mit dem nationalen Interesse vereinbar ist. Wir werden auch für eine Verlängerung der Arbeitszeit genehmigung an dem Reichstag einbringen, die die Arbeiter zu bestrafen. Doch darf der Charakter des Strahlensgegenen niemals bestritt werden. Selbst dann dürfen sich diese Arbeiter nicht. Die Erklärungen des Ministers sind sehr erfreulich. Bis aber die Maßnahmen der Regierung in Kraft treten, wird noch viel Zeit vergehen. Ich schreibe dem Grund der Sache nicht zu begreifen, daß ihre Erfüllung von einem vorübergehenden Arbeitermangel ist. Es würde sich empfehlen, daß auf dem Verordnungsweg eine stärkere Kontrolle der Gewerbetreibenden eingeführt wird, daß ein Tarif für die Gewerbetreibenden aufgestellt wird, daß sie eine ordnungsmäßigen Buch- und Regierführung angehalten werden. Man könnte auch eine Bestimmung einführen, daß der Kontrollbuch nicht befristet wird. Die Frage der Sachfänger ist unendlich schwer zu lösen. Auf dem Gebiet des Mittelwesens könnte hier vielleicht Abhilfe geschaffen werden. Wir wollen das Prinzip der Freigabe der Arbeiter aufrecht erhalten, aber die Auswüchse derselben müssen beseitigt werden. Es wird die Zeit kommen, wo wir auf Maßnahmen müssen, die die Arbeiter in den großen Städten zu fluten, kann nicht in den großen Städten die Herren Sines und Genossen die Oberhand gewinnen. Vielleicht gelingt es, auf dem Wege der Gefangenen über die Wohnungs-

frage Abhilfe zu schaffen. Ich bin dafür, daß auf dem Weg der inneren Kolonisation ein Versuch gemacht wird, zunächst in besonders geeigneten Gegenden. Ein hoffnungsvoller Idee ist dieser Sache allerdings nicht gegenüber. Der beste Weg zur Abhilfe der Not ist wohl der, daß die Regierung der Landwirtschaft aufhört und sie dauernd leistungsfähig erhält. (Beifall rechts.) Landwirtschaftsminister Frhr. v. Hammerstein weist darauf hin, daß die Staatsregierung schon seit Jahren die Mittel der Ansiedlung und der Rentenangelegenheiten erfassen habe, um der Entvölkerung des platten Landes vorzubeugen, erachtet es für unthunlich, die Verwaltung ausländischer Arbeiter noch weiter auszuweiten, als in Aussicht genommen und bezüglich der Auslösung, daß die gegenwärtige Arbeiterausfuhr nur vorübergehenden Charakter trage.

Nächste Sitzung Donnerstag 11 Uhr: Fortsetzung der heutigen Berathung; Komptabilitätsleg.

Parlamentarisches.

Der Präsident des Abgeordnetenhauses von Krüger hat eine dringende Rede angetreten. Er wird deshalb in den Präsidialgeschäften von Herrn v. Heermann vertreten.

Die Finanzkommission des Reichstages hat gestern die Beratung des Etats geschlossen. Der Reichstag wird heute von dem Reichsministerpräsidenten Graf v. Bismarck eröffnet werden und kommt am Ende der Woche zur Verhandlung. Die Kommission empfiehlt dem Reichstag, die Resolution des Abgeordnetenhauses zu bejahen, die dahin geht, die Regierung aufzufordern, den aus den Ueberfällen des Jahres 1897/98 zu bildenden außerordentlichen Dispositionsfonds von 20 Millionen für die Rede der Regierung in die Höhe zu bringen und 30 Millionen zu überreichen, ihn also auf 50 Millionen zu erhöhen.

Zur Verlesung des Währungsreformgesetzes in der Kommission des Abgeordnetenhauses sind bereits Änderungsanträge eingegangen. Der Abg. Haack (freilich.) beantragt, in Artikel 1 von der Summe der Staatsschulden für die vorgelegten Geldnoten (8 800 000 RM) 600 000 RM zu Subtrahieren an Stelle, die das Mindestgehalt von 1800 RM bezieht, bis zum Betrag von je 600 RM zu bestimmen. Ferner beantragt derselbe Abgeordnete folgende Zusätze: „Artikel 4. Die Beschäftigten (Artikel 3) sind nur für solche Parzellen zu gewähren, welche dem Antritttreten dieses Gesetzes vorliegen und bei der Versteigerung der Grundstücke, Artikel 3. Die Leistungsfähigkeit im Sinne dieses Gesetzes sind diejenigen Grundbesitzer, welche zur Aufrechterhaltung der Grundbesitzer, Alterszulagenbeiträge und Zuschüsse Umlagen ausgeben müssen. Artikel 3c. Die Entscheidung über die Leistungsfähigkeit einer Grundbesitzer erfolgt durch den Vorstand der Gemeinde, der die Besondere der Versteigerung, die Entscheidung bedarf der Beistimmung des Konfessionsrats.“ Demnach soll Artikel 4 der Vorlage gestrichen werden.

Dem preussischen Abgeordnetentage sind zwei Petitionen, welche sich auf die Einführung der Steuerpolitik in den Höheren Beschränkungen beziehen, eingegangen. Die eine wünscht das Gabelsberger, die andere das Schulze-Greifensches System dabei gewählt zu sehen. Daß die Petitionen in der nächsten Sitzung noch im Ansehn zur Erörterung kommen sollten, ist nicht sehr wahrscheinlich.

Wahlbewegung.

Der Reichstagsabgeordnete für den Wahlkreis Ostbair. Dreiebung (Regierungsbezirk Gumbinnen), Graf v. Mirbach-Sorquinet, erklärte, nicht mehr kandidieren zu wollen.

Der bisherige Abgeordnete für den Reichstagswahlkreis Ostbair. Drei, Herr v. Bismarck, hat sich, wie bekannt, anders für eine solche von der Wiederübernahme der Kandidatur für die nächste Legislaturperiode zu weigern, absegnen gehalten. Das ist einerseits aus Rücksicht auf die große Arbeitlast des von ihm übernommenen Amtes, andererseits in Anbetracht der Wahrscheinlichkeit gesehen, daß er demnächst zum Mitglied des Bundesrats ernannt werden dürfte.

An der Schwelle des Krieges.

Auch die leiseste Hoffnung auf Erhaltung des Friedens erscheint jetzt als gedehnt. Am Dienstag ward im Kabinettsrat in Washington beschlossen, den Vorkauf des Ultimatumes festzusetzen, nur hinsichtlich der Länge der Spanien zu gewöhnlichen Fristen zeigen sich Meinungsverschiedenheiten; einige Minister waren für 24 Stunden Frist, andere für eine solche von 48 Stunden, der Präsident Mac Kinley für drei Tage. Gestern Vormittag hat der Präsident Mac Kinley die Resolutionen des Kongresses unterzeichnet. Eine Adjektiv des amerikanischen Ultimatum wurde dem spanischen Gesandten überreicht, der daraufhin seine Pässe verlangte. Dies in dem Ultimatum Spanien zur Verantwortung gestellte Frist läuft bis Sonnabend Mitternacht. Bis zu diesem Termin sollen sämtliche spanische Truppen die Insel Kuba geräumt haben. Das Schriftstück enthält ferner die Erklärung, daß, wenn Spanien sich nicht innerhalb der vorgeschriebenen Frist an dem Vorkauf des Ultimatumes angeschlossen hat, die Operationen in dem Augenblick in Angriff zu nehmen, wo der Spanien bewilligte Aufschub für die Antwort auf das Ultimatum abgelaufen ist. Eine sofortige Blockade der Häfen von Kuba und Portoriko ist beschlossen worden. Auch sollen Maßnahmen getroffen werden für die schnelle Mobilisierung einer Armee zur Belagerung Kubas. Der ausführende Ausschuss der freiwilligen Helfer schrieb an den Präsidenten, er sei bereit, sofort 400 000 Mann zu stellen. Das Kriegsministerium hat beschlossen, fürs Erste 80 000 Mann Militär einzuziehen. In den öffentlichen Parks in New-York sind Rekrutierungsbüreaus in Zellen eröffnet, und die Militärkommissionen sammeln sich herbei, um die Kolonnen der Meldungen von Freiwilligen entgegenzunehmen. Im Senat wurde ein Plan des Kriegsministers vorgelegt, nach welchem die nationalen Streitkräfte in zwei Heile geteilt werden, nämlich reguläre Truppen und Freiwillige. Letztere sollen nur für die Dauer eines Krieges oder wegen eines drohenden Krieges aufgerufen werden. Die Dienstzeit soll drei Jahre dauern, es sei denn, der Krieg würde schon früher beendet. Alle wehrfähigen Leute im Alter von 18—45 Jahren bilden die nationalen Streitkräfte. In Spanien ist man natürlich nun auch vollständig

auf den Krieg gefaßt. Die Cortes haben sich konstituiert; die Senatoren und Deputierten aller Partei-Schattierungen sind erschienen, die Präsidentschaft der Vereinigten Staaten energisch juridizierten und alle für die Cortes notwendigen Kredite zu bewilligen. Telegramme aus Cuba berichten, daß überall großer Enthusiasmus unter der Bevölkerung gegen die Yankees herrsche. Eine Invasion werde auch nicht so leicht sein, wie die Amerikaner glauben. Abgesehen von der regulären Armee seien 80 000 Freiwillige entschlossen, das Land zu verteidigen. Ueber die Bewegungen der spanischen Kriegsschiffe wird absoluten Stillschweigen bewahrt. Man glaubt, der erste Zusammenstoß zur See werde an einer Stelle erfolgen, vor es am wenigsten erwartet werde. Die zur Gründung der Cortes versetzte Hofkapelle folgendemachen:

Es trübe und dunkel die Zukunft sich auch darstellte, die Schwierigkeiten, die uns umgeben, werden nicht größer sein, als die Kraft und die Energie des Landes, um sie mit einer Land- und Seestreitmacht zu besiegen, deren zühmende Traditionen seinen Platz fassen. Mit der gegnerischen Armeen, von denen wir einigen und geschickteren Nation und mit der Hilfe Gottes, der untern Verfahren in den großen Kriegen unsere Geschichte jederzeit den Weg zeigt, werden wir auch ebenso erobert diejenige besiegen, die man ohne Grund und ohne Gerechtigkeit gegen uns herauszufordern versucht.

Es wird berichtet, die Familie Woodfords habe veranlaßt, daß in dem Eubergesetz, das von dem Reichstag durch den Gouverneur von New-York in Kraft gesetzt wurde, die spanische Regierung werde sich in Gibraltar an Bord eines deutschen Dampfers nach New-York einschiffen und zwar werde er bis Sonnabend in New-York bleiben. — In ganz Spanien herrscht große Begeisterung. Die „Agencia Fabra“ meldet, Mariscal Lopez Dominguez erklärte auf Befragen, er glaube, die kubanischen Aufständischen würden schließlich gemeinsame Sache mit den Spaniern gegen die Yankees machen; die Admirale Beranger und Buitier äußerten, man dürfe das größte Vertrauen auf die spanische Flotte setzen; der Marineminister sprach sich in gleicher Weise aus.

Oesterreich-Ungarn.

Abgeordnetentage. — Die Ausgleichsvorlagen.

Die erste Sitzung des österreichischen Abgeordnetentages in dem Eubergesetz, die am 11. d. M. stattfand, wurde durch den Abgeordneten Kaiser (Wolfsart), Graf (fortschrittspolitisch) und Rieger (Sozialdemokrat) eröffnet. Die Verhandlung über die Ausgleichsvorlagen erfolgte bei ausfallender Teilnahmefähigkeit des Hauses. Die Rede des Hauses schloß fast vollständig. Die Debatte soll am Freitag Abend um Mitternacht gelangen. Schönerer wurde sich in einem persönlichen Schreiben an einige Abgeordnete der Volks- und Fortschrittspartei, um Unterstützung für die von ihm nicht unterstützte Ministerkabinette gegen Gausch wegen der Spracherordnungen zu erbitten.

Wie aus Wien telegraphisch wird, umfassen die fobden dem österreichischen Abgeordnetentage unterbreiteten Ausgleichsvorlagen mit Ungarn die Reform der Verfassungsbestimmungen, die Einführung der Währungsreform, der Veränderung des Bankrechts und die Erneuerung des Zoll- und Handelsbündnisses. Die Reform der Berechnungssteuer bezieht die Steigerung der Staatseinkommen, die Hebung der Einnahmen der Königreiche und Länder und die Verbesserung der Lage der betreffenden Unternehmungen und Betriebe. Der Zoll- und Fortschrittspartei, um Unterstützung für die von ihm nicht unterstützte Ministerkabinette gegen Gausch wegen der Spracherordnungen zu erbitten.

Frankreich.

Am 11. d. M.

Das Kriegsgericht, das sich am Dienstag (sonntags) als Kriegergericht, wie im Namen der einzelnen Mitglieder für den Jolas-Prozess als Ziviltribunal annahm, machte bei der Staatsanwaltschaft in Versailles 20 Zeugen namhaft, darunter die Generale Boissiere, Gont und Pelletier und andere Offiziere, ferner Schriftführer, Beamten und Soldaten, deren Namen dem Jolas-Prozess ein Verdictungsbefehl gemacht sein soll.

Der „Jurnal“ zufolge werden die Verurteilten Jolas noch von dem Prozess wegen der Nichtvorladung von Dreyfus die Michtigkeitsbeschwerden dem Kassationshof überreichen.

Italien.

Zur Lage.

Auf dem Dampfer „Asterionaslan“ wurde in Odesa eine Abtheilung Soldaten zur Verlastung der russischen Truppen in Port Arthur und Zailien an eingeschifft. Vor der Abfahrt gab man den Soldaten des Reichs die Abschiedsworte des Generalen Grafen v. Bismarck und hat eine Ansprache an die Truppe, in welcher er sagte: Das Ausland befreundete China überließ uns zwei Häfen nebst Befestigungen. Es beliebt dem Kaiser, Euch dorthin zum Dienst zu schicken. Gehet hin und zeigt der ganzen Welt die Bedeutung der russischen Soldaten. Ihr werdet dort die neuen Niederlagen besiegen und bestrafen.“ Der General schloß seine Ansprache mit der Aufforderung, sich in dem neuen Lande unter fremden Menschen mühsamer zu führen. Die Offiziere erwiderte Graf v. Bismarck, den Namen der russischen Waffen zu mahnen; jeder derselben erhielt Karten von Port Arthur und Zailien. Der japanische Handels- und Konsulminister Baron Kitamura, der am 11. d. M. in Odesa ankam, wurde von dem Generalen Grafen v. Bismarck empfangen und wurde von dem Generalen Grafen v. Bismarck empfangen und wurde von dem Generalen Grafen v. Bismarck empfangen.

Türkei.

Beziehungen.

Ueber die bereits gemeldete Entsendung Dschavad Paschas nach Petersburg wird aus Konstantinopel gemeldet, daß sie angeblich erfolgt, um dem Jaren Gesandten zu überbringen, thotächlich, aber um Namens des Sultans den Jaren zu bitten, nicht auf Zahlung der Rückstände der Kriegsentlohnungen zu drängen und auf Zahlung der Rückstände der Kriegsentlohnungen zu drängen und auf Zahlung der Rückstände der Kriegsentlohnungen zu drängen.

Afrika.

Eine neue Niederlage der Demis?

Daily Telegraph meldet aus Afrika: Die Befragung eines von General Dufour zurückgelassenen Kanonenschießens besteht von einem Gefecht mit Teilen der künftigen Armee Mahmuds in der Nähe von El Atab. 200 Demis sollen getödtet und 70 gefangen genommen worden sein.

Telegramme.

Berlin, 21. April. Die im Nachtragslot für Rausch...
Berlin, 21. April. Der Termin für die Reichstags...
Wien, 21. April. Dem 'Sonn' zufolge vereinigte...

Madrid, 21. April. Woodford erhielt das Ultimatum...
Washington, 21. April. Der spanische Regierung...
Washington, 21. April. Offiziell wird bekannt gegeben...

Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

Cuerfurt, 20. April. (Der vom Kreislande) durch...
Eisleben, 20. April. (Schwere Körperverletzung)...

Wittenberg, 20. April. (In der heutigen Stadt...
Wittenberg, 20. April. (In der heutigen Stadt...)

Wittenberg, 20. April. (Stündung einer Bau...
Wittenberg, 20. April. (Der in der heutigen Stadt...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

gelegt, um aus dem verhassten Dienst zu kommen...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

schwere Steine auf die Schienen wälzte, ist vom Schmarren...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

See- und Marine.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Witter-Ansichten am Grund der Berichte der deutschen Gesandten in Hamburg.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wolkswirthschaftlicher Theil.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Berliner Chronik.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Aus Rath und Fern.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)

Wartberichter.

Wittenberg, 20. April. (Ein rober...
Wittenberg, 20. April. (Ein rober...)



(Nachdruck verboten.)

Die Herren von Buntſchloß.

4) Roman von E. v. Wald-Redwitz.

Die großen Cafés waren geſchloſſen und Nichts ſtörte den Lieutenant von Buntſchloß in ſeinen Betrachtungen, denen er ſich wie eben jetzt ſelten genug hingab: Sein Geſicht entbehrte dabei der ſonnigen Heiterkeit, die ſonſt darauf thronte, ganz und gar. Ein ſcharfer fremder Zug hatte ſich um ſeinen hübschen Mund gelegt und ſeine Augen, welche gewöhnlich ſo lebhaft bald hier, bald dahin blickten, als ſollte ihnen Nichts entgehen, ſtarrten die lange Straße entlang.

„Die kleine, gute Fiſi — hm — wie traurig ſie war — nun, die Trennung braucht ja nicht für immer zu ſein — ſo ein ſparſames Vierteljahr kann Einem ja ſchon wieder auf die Strümpfe helfen.“

Ralf hatte für Fiſi doch wohl etwas mehr übrig als für die zahlreichen jungen Künſtlerinnen, die er im Laufe der Zeit mit ſeiner Neigung beglückte, und ſo kam es, daß ihm eine längere Trennung von ihr nicht gerade ſchmerzlich, aber immerhin nicht gleichgültig war. — Freilich, die Entdeckung, daß das gute Kind ſich anſcheinend aus einigen Artigkeiten und freundlichen Worten bei häufigerem Sehen Heiraths-luſtſchloſſer zu bauen begann, erleichterte ihm das Fortgehen wieder.

Bald war er in ſeiner Wohnung angekommen, — ſehr elegant, aber ſehr wüſt ſah es darin aus und die Anordnung rührte ſicherlich nicht allein von den theils ganz, theils halb gepackten Koffern her, die überall herumſtanden.

Ralfs Augen umflorten ſich, als er dieſe Räume betrachtete, die ihn bis jetzt ſo wohlthätig umfingen und in denen er ſo viele frohe, ausgelassene Stunden verlebt hatte. „Ach Himmel! Und nun — eine Verbannung nach dem verwunſchten Schloſſe. Ha — ha — wie das wohl werden wird?“ Ralf warf ſich auf eine bequem üppige Ottomane und verſuchte vor ſeinem geiſtigen Auge Schloß Buntſchloß erſehen zu laſſen, von dem er nur noch eine ganz ſchwache Vorſtellung hatte. Seine ſeligen Eltern hatten es nie bewohnt, denn ſein Vater, der verſtorbene Geſandte, hatte ſich mit den Seinigen in Stockholm, Rom, Paris und Konſtantinopel auf ſeinen verſchiedenen Poſten aufgehalten, und nur zweimal, als Ralf noch klein war, hatte ſeine Mutter mit ihm dort einen Theil des Sommers verlebt. Er kannte keinen ſeiner Vettern, und ſo viel wußte er, daß ſich einer, wie man ſagte ein Sonderling, dort aufhielt, der andere aber verſchollen war und durch die Zeitungen geſucht wurde. Wie ſollte Ralf, der mitten aus dem Leben kam, es dort nur aushalten?

Er legte ſich bei ſchlechteſter Laune zu Bett, erwachte am andern Morgen ebenſo und hielt mit Friß Zachner, ſeinem Wuriſchen, eine eingehende Beſprechung, wie die Ueberſiedelung nach Buntſchloß am beſten einzurichten ſei.

„Die Sachen mit Fracht und wir reiten, da bekommen wir die Pferde gleich am beſten und billigſten hin,“ meinte Friß nach einiger Ueberlegung.

„Junge! Junge! Friß! Ein famoſer Gedanke!“ rief Ralf, durch dieſen Vorſchlag plötzlich erheitert. „Natürlich! Heute noch! Nur weiter einpacken und den ganzen Wunder zur Bahn befördert.“

Einige Stunden ſpäter ſah man den ſchmucken Manen-offizier, den blauen Buntſchloß, in ſeiner kleidsamen, moosgrünen, farmoſinroth beſetzten Uniform leicht und elegant, als gälte es irgend einer Schönen eine Fenſterparade zu machen, in nördlicher Richtung durch München reiten. Sein Weg wies ihn an Frißs Wohnung vorüber, die am Fenſter

ſaß und der er mit etwas ſchlechtem Gewiſſen einen freundlichen Gruß hinaufſandte. Vor dem Thor traf er mit Friß Zachner zuſammen, der ihn hier gleichfalls im Sattel, ein hochbepacktes Handpferd am Zügel führend, erwartete.

„Griß Gott, Friß! Hurrah! Hurrah! Nun vorwärts! In drei Tagen ſind wir in Buntſchloß! Junge, ich ſage Dir, die Fleiſchköpfe Aegyptens ſollen dort für Dich geöffnet ſein,“ rief Ralf, deſſen Stimmung durch den Gedanken an den langen Ritt ſo plötzlich umgeſchlagen war, wie es öfters vorkam. Schlechtes Wetter hielt ſich nun einmal in ſeinem Kalender nicht lange.

„Hoffentlich iſt auch etwas drin, Herr Lieutenant,“ meinte Friß, und ſie trabten weiter.

„Wenn Du was hinein thuſt, Kerl, dann wohl, denn Du mußt auf Buntſchloß Mädel für Alles ſein, Kutſcher, Köchin, Silberdiener.“

„Schon recht, ſchon recht, Herr Lieutenant, ein Sauerkraut mit Knödeln will ich ſchon rein bekommen.“

„Und heraus auch! Ha — ha — ha — ha —“ lachte Ralf.

Niemand freute ſich mehr auf den Landaufenthalt, als der rötlich blonde, pausbackige, für einen Manen ein wenig zu kurz und zu dick gerathene Friß Zachner, und auch Ralf Buntſchloß befreundete ſich mit dem Gedanken, dort einmal ſo recht beſchaulich als Landebelmann über ſeinen Gutsinſaßen zu wohnen, immer mehr, und kam ſich mit einem Mal ungemein feudal vor.

Waldeſgrün und Wiefenduft umfingen ihn, Landleute, Laſtfuhrwerke begegneten ihm. Alles begrüßte er freudig, zuweilen zwar glaubte er Frißs Augen ſchmerzlich auf ſich gerichtet zu ſehen, „die kleine niedliche Fiſi!“ Ob ſie ihn wirklich ſo liebe, wie ſie es ſagte? Uneigennützig, und nur um ſeiner ſelbſt Willen? Er hatte niemals daran gedacht und doch hatte es nach der letzten Bewegung beinahe den Anſchein, daß ſie ihn aufrichtig liebte.

Am dritten Tage durchmaßen die beiden Reiter bereits das Frankenland, die harten Linien der faltigen Berge der Rhön tauchten in blauer Ferne auf; liebliche Flüſſe ſchlängelten ſich durch die friedlichen Wiefenthaler; alte zerfallene Ritterburgen, mittelalterliche winzliche, graue Städtchen mit übereinander geſchachtelten Häuſermaſſen, umgeben von zerborſtenen Mauerreſten und ehemaligen Wachtthürmen, ſowie maleriſche Kapellen und bunte Heiligenbilder erhoben ſich auf den Höhen, an deren Gelände die friedlichen Schafe weideten. Auf dem abſcheulichen Pflaſer vieler ſolcher kleinen, unbekanntem Städte dröhnte der Fußſchlag der Pferde der beiden übermüthigen Reiter und manchen Satteltrunk nahmen ſie vor den behaglichen Schenken, gewürzt durch die Scherze, die ſich die blonden Fräuentöchter nur zu gern gefallen ließen. Zu einem Thor hinein, zum andern Thor hinaus ging es.

„Hurrah! Hurrah! Schau nur, Frißel, da auf den Weg weiter!“

„Nach Buntſchloß,“ las der Man davon ab, unwillkürlich ſetzten beide Reiter ihre Pferde in einen munteren Trab und bogten in das Seitenthal ein. Still und ſtiller wurde es da, kein ſchweres Laſtfuhrwerk, wie ſie ſolches auf der großen Seeresſtraße ſahen, begegnete ihnen; der ſchrille Pfeif der Lokomotive war verſtummt, nur ab und zu war das Klappern einer Mühle zu hören, Räder, die durch die klaren Waſſer des Bergfließens in Bewegung geſetzt wurden. Die Höhen waren meiſt bewaldet, die Tannen und Fichten ſtrebten kräftig nach oben aber auch die Buche gebieh hier herrlich und auf den Wiefen oder mitten im Felde erhoben ſich vereinzelt wetterzerzauſte, knorrige Eichen.

Seitlich im Thalgrunde drängten sich uralte Baumkronen zusammen und von ihnen halb verdeckt lugte auf einmal der malerische, so sonderbar bunt gestrichene Bau des alten Schlosses Buntschloß hervor.

„Frisel! Frisel! Da liegt's!“ rief Ralf beinahe gerührt. „Heba, gute Frau — aber so hören Sie doch! Sie ist taub! Kleine! Blonder Schatz! — Lisettchen! Mariettchen! Rosinchen! Aha, die Junge hat bessere Ohren!“

Ralf gab seinem Fuchs die Schenkel, Fritz kraute seinen Braunen ein wenig mit den Sporen und im Nu hielten sie neben zwei „Weiberleuten“, die sie wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt aus ihren mächtigen, tiefenartigen, mit breiten Bändern und Blumen geschmückten Strohhüten, in denen der ganze Kopf verschwand, anstarrten. Die Alte trug einen Korb mit Grüntram auf dem Rücken, die Junge, ein blondes, rosiges Ding, hatte eine Schlinge mit frischen Eiern im Arm.

„Seid Ihr aus Buntschloß, Leuten?“ fragte Ralf.

„Ja, freilich,“ antwortete die Junge, jetzt den bildhübschen Offizier schon dreister ansehend.

„Nun dann werden wir wohl noch nähere Bekanntschaft machen. Führt dieser Fußweg zum Schloß?“

„Na versteht sich,“ kam es wieder unter dem mächtigen Hute hervor, es schien dem Mädchen offenbar ganz wunderbar, wie dies Jemand nicht wissen konnte.

„Und wann mer da auch reiten?“ fragte Fritz jetzt, dem die kleine Blonde ebensogut gefiel wie seinem Herrn.

„Na, ob Sie da geritte könne, immer wärter, immer wärter, da komme's gerade auf das Schloß zu.“

„Jesses Maria!“ rief auf einmal die Alte, der es wie ein Nicht aufging. „Der Herr sind am Ende gar der anädige Herr Baron aus dem Gebtschloß, den se in den Zeitungen nun schon so lange gesucht und nit gefinde köme?“

„Das nun freilich nicht, aber so etwas Aehnliches!“ antwortete Ralf, grüßte freundlich und ritt weiter. Fritz aber konnte sich nicht enthalten dem jungen Dinge auch einen ganz feinen Gruß nachzulenden, gerade so wie er es von den Herren Offizieren gesehen hatte, wenn sie die feinen Damen grüßten.

„Du, Anne, das ist er doch,“ meinte die Alte im Weitergehen.

„Das kann schon gehen, Mutter Griebele,“ gab das Mädchen, ihre Pflgetochter, zurück.

„Schmucke Mannesleute.“

„Das will ich meinen.“

Beide sprachen noch lange über die beiden ‚Soldaten‘, wie sie sagten, und kürzten sich dadurch den Weg nach Mellrichstadt, wohin sie ihre Waare zu Markte trugen.

„Das war eine gute Vorbedeutung, Fritz. So eine hübsche, Junge!“ meinte Ralf.

„Aber eine Alte war auch dabei,“ entgegnete Fritz ein wenig pessimistisch.

„Nu, nu, die Junge wog die Alte aber zehnmal auf — und da — Himmel — Bomben und Granaten —! Weib zurück, halte Dich in angemessener Entfernung!“ rief Ralf kurz, rekte sich ein wenig höher und grüßte Ludowica, die, einen großen Strauß von Feldblumen im Arme tragend, aus dem Schatten der Bäume trat, die außerhalb der Parkmauer eine mäßige Allee bildeten.

Ralf bemerkte jetzt ungesähr mit denselben Gefühlen, wie Fritz Mutter Griebeles Existenz beurtheilte, daß ihr ein Herr unmitttelbar auf dem Fuße folgte.

„Ich habe gewiß den Vorzug? — Aber nein, Sie können nicht das pastorale Ehepaar vom Buntschloß sein, denn Herr Pastor Carsten muß ja ein alter Herr sein,“ begann Ralf die Unterhaltung.

Ludowica und Archibald wechselten einen lächelnden Blick. „Nein, allerdings nicht, mein Name ist Archibald von Buntschloß.“

„Bettel! Liebster Bettel! Und die Frau Cousine?“ rief Ralf lachend, sprang mit einem Satz vom Pferde und umhastete Archibald.

„Ich heiße Ludowica Carsten und bin die Tochter des Pfarrers,“ sagte Ludowica schnell, ein wenig zurückhaltend, die großen, blauen Augen erstaunt fragend auf den Mannesoffizier richtend, denn sie mußte befürchten, daß er sie in seiner sonderbaren Extase auch umarme.

„Sehr angenehm, sehr, sehr angenehm.“

„Sie scheinen in der Familiengeschichte nicht sehr bewandert zu sein, Herr Bettel Ralf,“ sagte Archibald aufgeräumt. „Ich

bin gar nicht verheirathet, weiß aber viel besser Bescheid als Sie! Sie stehen bei den Ulanen in München, sind siebenundzwanzig Jahr alt, und —“

„Bewußt eigentlich noch nicht ein einziges Mal hier gewesen! Sagen Sie's offen heraus, Herr Bettel, daß es ein Standal ist,“ fiel Ralf heiter ein. „Nicht wahr, mein Fräulein?“ wandte er sich dann schnell an Ludowica.

„Unrecht ist es wenigstens,“ gab die offen zurück. „Nun will ich aber wieder gut machen, und nun auf baldiges Wiedersehen.“ Er wollte sich verabschieden.

„Dürfen wir Ihnen nicht den Weg zeigen, Herr Bettel?“ fragte Archibald. „Sie sind ja leider ganz fremd hier.“

„Gern, gern.“ „Dann wünsche ich Ihnen Gottes Segen zum Einzug,“ sagte Ludowica freundlichen Ernstes, indem sie ihm unbesonnen die Hand entgegenhielt, die sie aber unwillkürlich wieder ein wenig zurückzog, als Ralf sie gar so reiternäßig forsch erfaßte.

„Das ist ein schöner Wunsch, Fräulein.“

„Ich will mich den Herren empfehlen.“ Ludowica grüßte Ralf durch eine Neigung des Kopfes, während sie Archibald vertraut zunickte.

„Ach kommen Sie doch mit!“ rief Ralf mit seiner ganzen hergengewinnenden Offenheit.

„Sehen Sie, wenn mich ein so — so hübsches junges Mädchen über die Schwelle meines Heims geleitet, dann fühle ich mich da gewiß noch einmal so wohl.“

Ludowica staunte immer mehr. Wie muthete sie nur dieser muntere, frische, natürliche Gauch an, der plötzlich in die stille Freundlichkeit ihres entlegenen Thales drang? Sollte sie folgen? Ihr Blick flog bittend zu Archibald.

Keine Miene in seinem Gesicht gab ihr die ersehnte Antwort, und dennoch tobte es hinter seiner Stirn. „Sie wird ihn lieben,“ war der einzige Gedanke, dessen er augenblicklich fähig war und sein ganzes Inneres bäumte sich mit einem Male im wilden Schmerze auf. Aber dennoch war es zugleich wie eine Erlösung über ihn gekommen, denn er hatte mit Schrecken die Zeit nahen sehen, wo Ludowica die wahren Gefühle, die er für sie empfand und bis jetzt verschwiegen hatte, richtig verstehen und menschlicher Berechnung nach erwidern würde. Aber was dann? Durfte er als kranker, leidender Mensch, dessen irdische Lebensstunden gezählt waren, sein Dasein mit dem ihrigen, mit der gesunden Kraft der Jugend verbinden? Durfte er mit ihr ein neues Geschlecht gründen, welches den Keim der schleichenden Krankheit, an der seine Mutter litt, die ihn, so sehr er auch bemüht war, es zu verbergen, bereits erfaßt hatte, mit auf die Welt brachte? Welche Kümmernisse müßten daraus diesem ihm so überaus theuern Geschöpf erwachsen? Nein, er liebte sie so wahrhaft, daß er ihr männlich entsagen mußte. Ach und nun vollzog sich dies vielleicht von selbst, ohne Bitterkeit für sie, er allein war der Kreuzträger, und das wollte er ihr zu Liebe gern sein.

Es war eine kleine Pause entstanden. Ralf gab Fritz die Anweisung, ihm sein Pferd abzunehmen und dann langsam zu folgen. Ohne Ludowicas Antwort auf seine Frage abzuwarten, deren Befahrung er für selbstverständlich hielt, ging er, zwischen den Beiden schreitend, die prächtige Kastanienallee entlang. Linker Hand lagen die niedrigen, sauberen, von Blumengärtchen umgebenen Häuser der Dorfbewohner, meist Arbeiter und kleine Leute, während der weiße Flügel des Schlosses nach und nach deutlicher hervortrat.

„Da liegt es, das alte Schloß!“ rief Ralf.

„Und taucht keine Erinnerung in Ihnen auf, Herr von Buntschloß?“

„Nein, mein Fräulein, keine — ich war noch zu klein, als ich hier war, und dann, welche verschiedenen Eindrücke habe ich in den fremden Ländern, v. denen ich mit meinen Eltern lebte, aufnehmen müssen.“

Sie gingen über die Brücke — sie verschwanden unter dem Thorgewölbe. „Doch — jetzt — jetzt — dieses murmelnde Plätschern kommt mir bekannt vor — da muß ein Brunnen stehen.“

„Ganz recht.“

„Aber ich habe viele Brunnen plätschern hören,“ setzte er fast trübe hinzu. Sie traten in den Hof.

(Fortsetzung folgt.)

Ein bürgerlicher Fisch.

Von Dr. Fritz Bernhard.

(Schluß.)

Aber nun das Gegenbild: Drei Tage der Schonzeit sind zum Fischen freigegeben. Vom ganzen See drängen die Fische zum Laichplatz, der natürlich von allen Seiten mit Netzen bestetzt ist. Die Fische, die sonst äußerst scheu sind, haben alle Furcht verloren und drängen förmlich in die Netze. Am Tage kommt dann noch das Zugnetz hinzu. Wir haben es bei einer Bereifung der ostpreussischen Seen selbst erlebt, wie in einem fischreichen See der ganze Brassenbestand vernichtet wurde. Schon beim Morgengrauen standen die Kinder im Dorfe am Hofthor im Semd mit großen Stücken gebackener Brassen in der Hand. An der Laichstelle, die am Ende einer schmalen Bucht lag, war das ganze Dorf verlammt. Die Fische standen, von Netzen eingeschlossen, in dem flachen Wasser so dicht, daß nicht nur die Rücken sichtbar waren, sondern einzelne sogar nach oben hinausgebrängt wurden und minutenlang in der Luft zappelten. Langsam wurden die Netze angezogen, indessen vorn am Ufer Männer und Weiber mit Rächern und Körben, ja selbst mit den Händen die Fische aus dem Wasser hoben.

Zu machen war dagegen nichts, denn die Bauern besaßen die Berechtigung, zu fischen, und es war jaft einer der drei Wochentage, an denen die Schonzeit aufgehoben ist. Der Brassenreichtum des Sees war natürlich für lange Jahre vernichtet. Ähnlich geht es an vielen anderen Seen zu. In Folge dessen haben die Brassen ihre naturgemäßen Laichplätze aufgegeben und laichen in der Tiefe, ersichtlich zum Schaden der jungen Brut.

Ein zweiter Nebelstand ist der, daß die Laichstellen mit schweren Schleppnetzen besetzt werden, wodurch enorme Mengen von Roggen verloren gehen. Wir sind bei diesem Punkt vielleicht etwas zu ausführlich geworden, aber wir denken, daß die öffentliche Besprechung solcher Mißstände mit zu ihrer Abstellung beiträgt.

Der Brassen gilt mit Recht als der wichtigste Nutzfisch unserer Binnenseen. Im Sommer entgeht der scheue Fisch allen Nachstellungen. Er wird in größeren Mengen erst bei der Eiszufangerei gefangen, und zwar erst gegen das Frühjahr hin, wenn das Eis undurchsichtig geworden ist, und auch dann nur in den flachen Buchten. Die ostpreussischen Seen z. B. weisen im Durchschnitt Tiefen von 30 bis 60 Meter auf. Dementsprechend sind die Netze bemessen, die Flügel sind 250 bis 300 Meter lang, und bis zu 30 Meter hoch, der Sacl 60 Meter und darüber lang.

Die Winterfischerei ist ein umständliches Geschäft. Fünf- bis sechshundert Meter vom Ufer wird eine große Wuhne*) durch das Eis geschlagen, um das Netz ins Wasser zu bringen. Dann schlägt man nach beiden Seiten parallel dem Ufer acht bis zehn kleinere Oeffnungen durch das Eis und zieht nun mit Hilfe von Haken und Gabeln die langen Stangen, an denen die Zuglein befestigt sind, unter dem Eise fort. An den beiden letzten Böchern werden die Stricke emporgeholt und damit das Netz unter dem Eise ausgespannt. In großem Halbbogen zieht man das letztere alsdann mit Hilfe einer großen Zahl von Rächern dem Ufer zu, wo es aus einer rechteckigen, geräumigen Wuhne emporgeholt wird.

Wer das Treiben bei dieser Fischerei nicht selbst beobachtet hat, kann sich schwer eine Vorstellung davon machen. Von weit und breit strömen die Leute zu jedem Zuge, um für Geld und gute Worte ein Gericht Fische zu erhalten. Aber sehr oft kommt es vor, daß der Fang kaum hinreicht, um die Garnleute zu befriedigen, die neben geringem Geldlohn eine Tonne kleinerer Fische von jedem Zuge erhalten. Sobald aber zahlreiche in den Flügeln des Netzes steckende Fische anzeigen, daß ein reicher Fang zu erwarten ist, geräth Alles in eine unbeschreibliche Aufregung, denn dann heißt es, schnell den Zug beenden. Zehn, zwanzig freiwillige Helfer greifen zu; unter dem Menschenandrang biegt sich das Eis um die Wuhne. Unablässig fährt der Fischmeister mit einem Sturzel ins Wasser, um die fliehenden Fische in den Sacl zu scheuchen.

Jetzt naht der große Moment. Die Fischer treten rings um die Wuhne, um den Sacl emporzuheben. Immer dichter stecken die Netze voll kleinerer Fische, noch sind zwanzig Meter unter

*) ein in Eis gehauenes Loch.

dem Eise — nun geht's nicht mehr, der Sacl ist voll. Ein einziger solcher Zug deckt die Nacht und sonstige Ausgaben des ganzen Jahres. Ist es doch schon dagewesen, daß 300 Tannen Brassen auf einen Zug gefangen worden sind.

Je mehr, desto besser, denkt der Fischereipächter, denn in den Monaten Februar und März, in denen solche ansehnliche Vorkälle sich ereignen, stehen die Fische in Rußland in Folge der großen Kasten hoch im Preise. Deshalb in Rußland? Nun, jeder Fisch von den ostpreussischen Seen wird nach Rußland verschickt, die Anwohner der Seen, selbst wenn sie Großstadt-Preise anlegen wollten, bekommen keinen Fisch zu kaufen. Vielleicht ist in absehbarer Zeit eine Besserung zu erwarten, denn die Regierung beabsichtigt, bei Erneuerung der Pachtverträge den Pächtern die Versorgung des Lokalbedarfs zur Pflicht zu machen. Eine wirkliche Besserung wird aber wohl erst dann eintreten, wenn die jetzt unformlich großen Pachtwohle zertheilt und an bäuerliche Genossenschaften vergeben werden.

Als Angelobjekt ist der Brassen hochgeschätzt. Aber so groß die Mühe und Ausdauer, so gering ist der Erfolg. Woran das liegen mag, ist schwer zu entscheiden. In sehr vielen Fällen besteht zwischen der Zahl der Angler und der Fische ein entschiedenes Mißverhältnis. Der Erfolg ist schon so wie so in Frage gestellt, wenn zehn oder zwölf Angler dicht gedrängt neben einander sitzen. Der Brassen ist, wie schon oben gesagt, ein scheuer Fisch, der sehr vorsichtig behandelt werden muß. Er zieht an der Schaar umher, wo das flache Ufer an der Tiefe abfällt, um dort, wenn man den Ausbruch anwenden darf, zu äßen.

Kann man ihm dabei ohne die Gesellschaft einer Zahl von Sportfreunden nachstellen, so wird auch stets mit Erfolg geangelt. Namentlich wenn man sich die Mühe nicht verbrießen läßt, ihn regelrecht anzufüttern. Zu diesem Zweck bohrt man zunächst zwei lange Stangen in den Grund, an denen später beim Angeln der Rahn befestigt werden soll.

Sobald man gefochte Erbsen, Regenwürmer oder auch zerleinerte, gekochte Fleischreste zwischen den Stangen ins Wasser. Manömal nimmt der Blei schon nach wenigen Tagen die Stelle an, das heißt, er hält sich seiner sonstigen Gewohnheit entgegen, stundenlang auf dem Futterplatz auf. Dann fährt man vorsichtig heran und macht den Rahn fest, aber ohne jegliches Geräusch, denn der kleinste Stoß oder Schlag genügt, um ihn zu vertreiben. Man thut auch nicht gut, mehr als eine Angel anzuwenden.

Noch eine andere Methode wollen wir erwähnen, die indes nur noch an wenigen brassenreichen Seen Ostpreußens gebräuchlich ist und auch dort nur von wenigen Eingeweihten geübt wird. Wenn im Sommer bei frischem Wind die Wellenfämme auf dem See sich brechen, wandert der Brassen an der Oberfläche dem Ufer zu, auf das Wind und Wellenschlag gerichtet sind. Er spielt und scherzt und wirft dabei das Wasser wie mit einer Schaufel fußhoch empor.

Sobald man nun die Richtung des Zuges festgestellt hat, fährt man schnell voraus, macht sich im Rohr fest und erwartet die Fische. Vier bis fünf Angeln werden, mit Wurm bestückt, ausgenorfen. Jetzt sind die Brassen am Rohr angelangt. An zwei, drei Angeln beißt's zu gleicher Zeit. Raum hat man Zeit, den Fisch anzuhauen und in den Rahn zu heben, — wozu man natürlich einen Rächler anwendet — da ist der Zug auch schon vorüber. Dann fährt man schnell in großem Bogen auf dem See an dem Fischschwarm vorbei und legt sich in gehöriger Entfernung wieder auf die Lauer. Betrifft man die Brassen auf diese Weise in einer engen, flachen Bucht, in der sie längere Zeit verweilen, so ist ein großer Fang mit ziemlicher Sicherheit zu erwarten.

Allerlei.

Nach 43 tägigem Hungern gestorben. Einen sehr eigenartigen und interessanten Fall aus seiner Praxis erzählt Dr. Schäffer-Saargemünd in den Therapeutischen Monatsheften. Eine 57jährige Frau hatte, infolge eines lange dauernden nerösen Kopfwehs ihren früher besseren Sinn verloren und war allmählich in eine Art Manie verfallen. Sie sprach nur von Tod und Sterben, daß sie ein unnützes Geschöpf sei und ihrem Mann und ihren Kindern doch nichts mehr nützen könne. Eines Tages blieb sie im Bette liegen und ließ sich von da an durch Nichts bewegen, etwas Anderes als frisches Wasser zu sich zu nehmen. Jede andere Nahrung verweigerte sie beherlich; Wasser nahm sie aber in der Quantität von 1 Liter täglich zu sich. So starb nunmehr die Frau, ihrem Vorzuge getreu, ruhig und still, ohne Klagen nach

43tägigem Fasten den freiwilligen Hungertod. Die interessanten Beobachtungen, die während dieser Zeit an der Frau gemacht wurden, waren folgende: Das Gewicht nahm ungeheuer schnell ab, ein Wiegen einige Tage vor dem Tode ergab einen Gewichtsverlust von über 20 Kilogramm. Die Haut wurde fahl, vergamentähnlich und blieb, in Falten aufgehoben, längere Zeit stehen. Die Muskeln hingen wie schlaffe Stränge herab. Dagegen war die Empfindlichkeit gut erhalten. Leichte Berührungen wurden überall mit der größten Genauigkeit angegeben. Gesicht, Gehör, sowie die geistigen Funktionen zeigten keine Abnahme: Temperatur, Puls und Atmung bewegten sich in den physiologischen Grenzen. Diese Beobachtungen entsprechen im Allgemeinen denjenigen, die schon früher an Hungerkünstlern gemacht worden sind.

Liebeswerben auf der Insel Java. Fernwirbt sich ein Europäer um die Gunst eines javanischen Mädchens, so ist zehn gegen eins zu wetten, daß er Frasko macht, es sei denn, daß er sich des Mittels bedient, das alle Thüren und Herzen öffnet — des Geldes. In diesem Falle ist nämlich das Herz der Eltern die Hauptsache, das einen Sack Silberlinge besser zu schätzen weiß als Jugend, Tugend und Ehrbarkeit, während die jungen Mädchen, nur auf die Liebe der Stammgenossen veressen, dem Europäer, wie seinem Gelde gegenüber vollständig kühl bleiben. Wie schnell auch eine junge Schöne Javäs für einen braunen Landesgenossen in Liebe entbrennt — der Eindrud, den der Europäer, und sei er in den Augen unserer Damen auch noch so unwiderstehlich, auf sie macht, ist gleich Null. Und nennen wir sie auch noch so zärtlich „unsere braune Schwester“, so sind wir dadurch noch lange nicht „ihr weißer Bruder“, sondern einfach ein Gegenstand, der gut genug dazu ist, um aus ihm so viel wie möglich Vorteil zu ziehen, ein zahlungsfähiges Unternebm. So revanchirt sich der Jnländer gegenüber dem Europäer, der denn auch besser thut, in seinem Lande zu bleiben, falls er auf Java nur Liebe sucht.

Hochzeit zweier Deportirter. In Paris wurde in der Kirche von Saint-Vincent-de-Paul ein dreißigjähriger Arbeiter, Henri Bernet, welcher wegen verchiedener Einbruchsdiebstähle zur Deportation bestraft worden ist, mit Pauline Koller getraut, die ebenfalls mit Deportation bestraft worden ist. Die Neuvermählten mußten sofort nach der kirchlichen Feier ihre „Hochzeitsreise“ nach der Verbrecherkolonie Neu-Caledonien im Stillen Ocean antreten. Henri Bernet ist ein abgeimter Spitzbube und Pauline Koller, sein liebliches Ehegesehn, hat ihm bei Ausübung seines Verbrecherhandwerks treu zur Seite gestanden.

Der Schwur beim Jopf. Wenn im Mittelalter deutsche Frauen vor Gericht einen Eid abzugeben hatten, so mußten sie auf ihren Jopf schwören. Einen solchen Eid leistete noch im Jahre 1403 die Gräfin Berena von Zollern in Würtemberg. Sie mußte ihren langen, schönen Haarjopf, nachdem untersucht worden war, ob derselbe echt sei, um die linke Hand wickeln und diese dann auf die Brust legen. Die rechte Hand aber legte sie auf den Amisab des Richters, der ihr den Eid abnahm. Auch im Oesterreichischen war diese sonderbare Art der Eidesleistung gebräuchlich; nur mußten dort die Frauen nicht auf einen, sondern sogar auf zwei Jöpfe schwören, wie das Wiener Stadtrecht vom Jahre 1351 vorschreibt.

Unglückliche Stunden — suchen die Franzosen zu vermeiden. Gambetta war so seit überzeugt, daß gewisse Stunden am Tage Glück bringen und andere Unglück, daß er nie ein wichtiges Unternebm begann oder eine Reise antrat, ohne eine berühmte Kartenlegerin nach der geeigneten Stunde gefragt zu haben, und Felix Faure, welcher allerdings bis jetzt in seinem ganzen Leben vom Glück begünstigt worden, soll Gambettas Aberglauben theilen. Präsident Sadi Carnot war weniger abergläubisch und wählte eine Unglücksstunde zu seiner Reise nach Lyon, wo er von Caserio ermordet wurde. Der Aberglaube ist in Paris so verbreitet, daß geschmackvoll ausgestattete Karten, welche eine Liste der „zu vermeidenden Stunden“ enthalten, zu theuren Preisen verkauft werden.

Normal gebaute Menschen. So schön auch der Schneider durch einen gut sitzenden Anzug kleine Körperfehler zu verdecken vermag, so proportionierte Gestalten man auch in Badeanstalten zu sehen bekommt — bei der Messung mit dem Metermaß schwindet die Aufmerksamkeit eines völlig ebenmäßigen Wuchses. In neuester Zeit sind von Militärärzten zahlreiche Messungen an Rekruten vorgenommen worden, die das Ergebnis hatten, daß ein vollkommen normaler Wuchs zu den Ausnahmen gehört. Der rechte Arm und die rechte Schulter haben gewöhnlich einen größeren Umfang als die linksseitigen Theile. Bei 500 gesunden Soldaten fand man den Umfang des rechten Oberarmes 26 Centimeter, den des Unterarmes 26,4 Centimeter, den Umfang der rechten Schulter 33,8 Centimeter. Dagegen war der linke Oberarm und der linke Unterarm je 0,6 Centimeter weniger, der Umfang der linken Schulter zwei Centimeter weniger als die entsprechenden rechtsseitigen Theile. In einzelnen Fällen lief sich der Unterschied bei den Armen auf zwei Centimeter, bei den Schultern auf vier Centimeter. Der Grund für diese Differenz liegt vornehmlich in dem häufigeren Gebrauch des rechten Armes. Bemerkenswerth ist die verschiedene Länge beider

Arme und beider Beine. Messungen an 5000 Mann aller Waffengattungen ergaben, daß bei 75 Mann auf 100 der rechte Arm um zwei Centimeter länger, nur bei sieben auf hundert der linke Arm länger war — eine Thatsache, die weder vom Schneider bei der Anfertigung von Hosen und Ueberziehern, noch von den Wäscherinnen bei Anfertigung der Hemden etc. berücksichtigt wird. Bei den Beinen wurden bei 68 auf 100 Soldaten Längenunterschiede von zwei Centimetern wahrgenommen. Diese Differenz rührt nicht von dem Fleischerpolster her, wie Garson bewies, der auch Gerippe unterrichtete und nur bei zehn Menschen auf hundert gleich lange Beine fand. Bei den farbigen Menschen, Australiern, Negern und Singalesen sind Oberarm und Unterarm gleich lang, bei den Weißen ist der Oberarm zwei bis vier Centimeter länger als der Unterarm. Bei normalem Wuchs reichen die Arme fast bis zur Mitte der Oberarmel; zu lange Arme erinnern an die Darwinische Theorie.

Vom Büchertisch.

Indieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Preisrechnungen nach Auswahl vorbehalten.

— Das „Centralblatt der Bauverwaltung“, herausgegeben im Ministerium der öffentlichen Arbeiten, veröffentlicht in den dieswöchentlichen Nummern 14 A und 15 folgende Aufsätze. Nr. 14 A: Die Eisenbahnen Deutschlands im Betriebsjahre 1896/97. Vermischtes: Wettbewerb um den Preis der v. Rohrschens Stiftung. — Ehrenbezeugung. — Friedrich Boehmes in Wien †. — Vüderichau. — Neue Patente, mit 2 Abb. Nr. 15: Amtliche Mittheilungen. — Nichtamtliches: Raumästhetik und geometrisch-optische Täuschungen. — Probeaufstellung von Reiterstandbildern, mit 1 Abb. — Die Eisenbahnen Deutschlands im Betriebsjahre 1896/97. — Schulen für den öffentlichen niederen Unterricht in Holland, mit 6 Abb. — Erhöhung eines Wasserturmes in der Hauptwerkstatt in Potsdam, mit 2 Abb. — Zur Standfesterheit der Möllerschen Gurttüngerdecken, mit 2 Abb. — Vermischtes: Verstärkung des Eisenbahnüberbaues älterer Gleise. — Modellversuche über den Schiffsverkehr. — Vereinnung statisch unbestimmter Auslegerbrücken, mit 1 Abb. — Sibirisch-ostchinesische Ejenbahn.

— Das erste deutsche Parlament. Zu dessen fünfzigjährigem Jubiläum. Von Dr. Karl Viederemann. Breslau, Schlessische Verlags-Anstalt v. E. Schottländer. Preis geb. M. 1.— gebunden M. 2.— Der Verfasser dieser kleinen Schrift ist einer der 10 noch Ueberlebenden (sie sind mit ihrem Namen und nach ihrem Alter hier aufgeführt) von der Mehrheit des Parlaments von 1848 oder der sogenannten „Erbjägerpartei“. Er hat nicht die Absicht, eine fortlaufende Geschichte dieses Parlaments zu geben (für eine solche verweist er auf seine „Dreißig Jahre deutscher Geschichte, 1840—70“, die unlängst in 4. Auflage als „Volksausgabe“ zum Preise von 6 Mark in demselben Verlage erschienen ist), sondern er will nur einige Hauptmomente aus den Verhandlungen des Parlaments über eine Verfassung für Deutschland hervorheben, insbesondere aber so manches einseitige Urtheil über dasselbe nach seiner genaueren persönlichen Kenntniß der betreffenden Vorgänge berichtigen. Eine sehr werthvolle Beigabe zu dem Schriftchen ist ein Verzeichniß der zeitgenössischen, allermest von Mitgliedern des Parlaments herrührenden Litteratur über dieses.

— Von dem Wirtschaftsbuche „Im Haus und am Herd“, Praktischer Rathgeber in allen Gebieten der Haushaltung für Frauen und Mädchen nebst einem vollständigen Kochbuch von F. v. Wedell (Verlag von Levy & Müller in Stuttgart) gelangen soeben die Lieferungen 5—7 zur Ausgabe. Auch diese Hefte beweisen wieder, daß die erfahrene Verfasserin hier ein höchst empfehlenswerthes praktisches Handbuch geliefert hat. Mit großer Umsicht denkt sie aller im Haushalt vorkommenden Fälle. Von Interesse für jede Hausfrau wird in diesen neuesten Heften zunächst der Schluß des 5. Kapitels sein, der vom Einlaufen der Lebensmitt. handelt. Das folgende Kapitel ist der Geselligkeit gewidmet. In höchst anziehender Darstellung werden hier Anweisungen zum Arrangement von Dinern und zur Bewirthung von Gesellschaften jeder Art gegeben. Auf ein sehr interessantes Kapitel über Anlage und Pflege von Obst-, Gemüse- und Ziergärten, sowie die Kultur von Zimmerpflanzen folgen im 8. Abschnitt ausführliche Belehrungen über Behandlung der Wäsche, denen sich am Schluß des 7. Hefes Anweisungen über das Kochen anschließen, und zwar werden zunächst die verschiedenen Heilmethoden mit Holz, Kohle, Grube, Gas und Petroleum gegen einander abgemogen und schließlich die gebräuchlichsten Küchenaustrücke erklärt. Nach dem bisher Gebotenen steht zu erwarten, daß auch die nachfolgenden Lieferungen sich auf gleicher Höhe halten und weiter nützlich raten und an rechter Stelle helfen werden. Wir können das Werk allen Hausfrauen und namentlich den jungen Damen, die es werden wollen, aufs Wärmste empfehlen. Der Preis von 35 Pfg. für jede der 12 Lieferungen, in denen das Werk erscheint, ist im Verhältniß zu dem darin Gebotenen ein niedriger zu nennen.

Bewor. tportil. Redakteur: Dr. Walter G ebensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

4) Rom
Die großen
Leutenant von J
sich wie eben je
dabei der sonnig
gar. Ein scharf
Mund gelegt un
bald hier, bald
starren die lang
„Die kleine
war — — nun,
sein — — so e
wieder auf die S
Ralf hatte f
die zahlreichen ju
mit seiner Neigun
längere Trennun
immerhin nicht
daß das gute St
und freundliche
lustschlösser zu be
wieder.

Bald war
elegant, aber seh
rührte sicherlich
packten Koffern h
Ralfs Augen
die ihn bis jetzt
viele frohe, ausge
Und nun — —
Schloße. Da —
warf sich auf ein
seinem geistigen
dem er nur noch
seligen Eltern ha
storbene Gesandte
Rom, Paris und
aufgehalten, und
seine Mutter mit
Er kannte keinen
einer, wie man h
aber verschollen
Wah sollte Ralf,
aushalten?

Er legte sich
andern Morgen
Bürchen, eine ei
nach Buntichlos
„Die Sachen
die Pferde gleich
nach einiger Ueb
„Junge!
Ralf, durch diese
noch! Nur weiter
befördert.“
Einige Stu
offizier, den bla
grünen, farmoisi
gälte es irgend
nördlicher Nicht
„Wo ihn an

